

## Lukas 15, 11 – 32

### „Die Freiheit nehm` ich mir“ – oder nicht?“

*Gnade und Frieden sei mit Euch von Gott, unserem Vater, und Jesus Christus, unsrem Herren. Amen*

Bibeltext: Das Gleichnis von den zwei Brüdern

Liebe Gemeinde,

„Die Freiheit nehm` ich mir!“, sagt er sich, der junge Mann. Etwas trotzig. Ein bisschen aggressiv. Und sehnsüchtig: „Die Freiheit nehm` ich mir...“ – und er geht. In ein fernes Land.

Raus aus dem, was er als Einengung und Zwang empfunden hat.

Nichts Ungewöhnliches eigentlich. Ein typisches Handlungsmuster: Zu gehen, wenn man sich eingengt fühlt. Aus wirklichen oder vielleicht auch nur vermeintlichen Zwängen auszubrechen. Und die Lebensmuster und Lebenssysteme zu verlassen, die mich am Leben hindern. Am Leben, wie ich es mir erträume.

Manchmal geht es nicht anders. Manchmal muss man einen Schnitt machen und Altes verlassen.

Mir ist das gut bekannt: Aus meiner eigenen Lebensgeschichte. Aber auch aus vielen Biografien von Jugendlichen, mit denen ich gearbeitet habe. Und interessanterweise auch von vielen Erwachsenen, häufig in der Mitte ihres Lebens.

Das ist übrigens kein postmodernes Zeitgeistphänomen. Das gibt es seit Jahrtausenden. Und diese Geschichte stammt schließlich von Jesus, dem Sohn Gottes. Diese Geschichte von Freiheit und Abenteuer.

Offensichtlich ist Gott diese Sehnsucht nach Freiheit und Weite nicht unbekannt. Und offensichtlich - Gott hat nichts gegen Freiheit. Jemand, der Lebenserfahrungen mit Gott gemacht hat, hat das einmal so formuliert: „Du, Gott, hast meine Füße auf weiten Raum gestellt, wo ich mich frei bewegen kann“. Nachzulesen in einem der Lieder über Gott, den Psalmen (31, 9).

Es tut so gut, das zu hören: „Du gibst mir weiten Raum. Du, mein Gott, lässt mich leben. In Weite. In Freiheit. Du lässt mich aufatmen. Ohne Enge und Zwang. Du lässt mich sogar gehen.... Weiter Raum. Mauern, die fallen. Keine Grenzen. Du, mein Gott, öffnest mir neue Horizonte. Du, mein Gott, gehst mit mir – in unbekanntes Land. In neues Land“.

Du gibst mir weiten Raum und ich kann gehen. Losgehen. Eigene Erfahrungen machen. Und mein Leben gestalten: mit meinem Leben experimentieren. Ausprobieren. Sogar etwas riskieren. Ohne den leidigen Druck, immer alles richtig machen zu müssen und keine Fehler machen zu dürfen.

Weiter Raum...und nicht die muffige und abgestandenen Enge, die das Leben so vergiften kann.

Weiter Raum... Du gibst mir das. Und das heißt ja auch: Dein liebevolles und gutes Auge begleitet mich, wenn ich diesen Raum betrete – auch wenn ich dabei gelegentlich Grenzen überschreite: Ich darf...gehen – selbst auf die Gefahr hin, dabei Fehler zu machen. Und selbst auf das **Risiko** hin möglicherweise zu...sündigen.

Das klingt nicht gerade sehr kirchenoffiziell und dogmatisch korrekt. Ich bin auf gefährlichen gedanklichen Wegen, nicht? Denkt Ihr vielleicht.

Vielleicht.

Denn weiter Raum, Freiheit, das war schon immer gefährlich. In der Tat. Man kann dabei ganz schön auf die Schnauze fallen. Wer sich die Freiheit nimmt, sein eigenes Leben zu leben, Neues auszuprobieren, die Risiken der Freiheit einzugehen – der kann natürlich auch was falsch machen. Fehler begehen. In die Irre gehen. Manchmal sogar irreversibel. Nicht mehr umkehrbar. Das muss nicht so sein. Aber es kann passieren. Das weiß man eben vorher nicht. Risiko...

Also – ist es besser, in seinen Grenzen und in wohlgeordneten Verhältnissen zu bleiben? Fehler am besten auf die Weise zu vermeiden, dass man sich eben nicht in Gefahren begibt? Sich lieber streng nach den Regeln zu halten, die andere, erfahrene, wohlstandige und nicht nur ältere Leute so aufgerichtet haben?

Kein Risiko eingehen. Wissen was man soll. In den alten bewährten Formen bleiben – vernünftig, reif, erwachsen, zielstrebig, fleißig, strebsam – bloß kein Stress - .

Den Erwartungen der anderen entsprechen. Konform sein. Sauber, gradlinig, angepasst, fehlerlos.

Ist das besser? Und vor allem: Ist das gottgefälliger? Oder gar christlicher?

Es ist schon komisch – aber habt Ihr nicht auch manchmal den Eindruck, dass unter den Menschen, die mit Ernst Christus nachfolgen wollen, Freiheit nicht gerade der höchste Wert ist und das Ausbrechen aus vorgegebenen Verhaltensmustern eigentlich nicht so gerne gesehen wird? Und dass der – sehr berechtigte – heilige Ernst in der Christusbefolgung einen deutlichen Überhang entwickelt zu Ordnung und Normen – und manchmal auch zu Anpassung und Enge?

Natürlich – die Sehnsucht ist da. Die Sehnsucht nach Freiheit und Leben. Sonst würden wir ja nicht so oft mit verklärten Augen von der Freiheit in Christus reden – und so inbrünstig die Lobpreislieder singen, in denen solche Freiheitsbilder wie Wind und Weite, Gras und Ufer und fallende Mauern unsere Seele anrühren.

Aber trotzdem: Identifizieren wir nicht doch gerne Christlichkeit und Nachfolge Jesu mit Ordnung, Sitte, Anstand, der Befolgung von Geboten und mit absoluter Seriosität? Praxistest: Würden wir nicht doch heimlich eher geneigt sein, als Pastor oder auch in die GL die seriösen, linientreuen, ordentlichen und gut etablierten Menschen wählen als z.B. einen unangepassten, freakigen Künstlertypen, der sich nicht so leicht einfügt, widerständig ist und mit seinen unkonventionellen und auch manchmal verrückten Ideen Grenzen überschreitet und manchmal auch für Irritationen sorgt.

(Performer und experimentalistische Jugendliche – 40% - kommen bei uns selten vor oder gehen)

Vor allem Junge Erwachsene mit denen ich so in den letzten 20 Jahren oder so zu tun hatte (aber nicht nur) spiegeln das knallhart wider, erschreckend oft: In der Gemeinde ist es mir zu eng. Ich kann mich da nicht entfalten. Ich werde eingezwängt. (Ich kann nicht mehr richtig durchatmen. Ich ersticke im kleinkarierten Muff. Und die soziologischen Jugendstudien ergeben ein ähnliches, unangenehmes Bild: Junge kirchenferne Leute sehen und erleben überzeugte Christen oft als Leute, die angepasst und normiert sind, bis zum Auswachsen normal – die in Traditionen eingezwängt/verhaftet bleiben und – ich zitiere: - „kleinbürgerliche Hühnerperspektiven haben“ - - eben nicht die, die sagen: „diese Freiheit nehme ich mir“.

Bevor Ihr Euch jetzt ärgert – über diese Jugendlichen, und über mich denn gleich mit, (weil ich möglicherweise einstimme in diese Litanei kirchenferner Heiden: manchmal sieht man ja von außen die Dinge klarer als aus der betriebsblinden Binnenperspektive. Und das sollte zu denken geben –) auch wenn ich weiß, dass hier in Basche natürlich alles ganz anders ist.

Aber irgendwas muss da ja dran sein, dass dieses Bild so tief sitzt.

Diese Gleichung: Angepasst, anständig, in alten Strukturen bleiben = christlich.

Unangepasst und Ausbrechen in die Freiheit = Abkommen vom rechten Wege.

Bloß: Stimmt sie überhaupt, diese Gleichung?

Jesus hat dazu das Seine gesagt. Und das ist das einzig Entscheidende. Mit seinem Gleichnis von den zwei Brüdern, die diese beiden Lebenskonzepte sozusagen typisch darstellen.

(Es gibt natürlich im realen Leben auch Zwischentöne)

Um es ganz deutlich zu machen, was er meint, beschreibt Jesus diese beiden Brüder ganz drastisch:

Zwei Typen, zwei Lebensmuster, die sich ganz krass gegenüberstehen. Jesus konturiert so scharf, weil es ihm darauf ankommt, etwas deutlich zu machen. Nämlich: Worauf es wirklich ankommt im Leben. Im Leben mit Gott.

Da ist der eine: der will weg, bloß weg. Raus aus dem Mief. Raus aus dem kleinbürgerlichen Muff und dem Stallgeruch zu Hause. Sie ist nicht mehr zu ertragen, diese ätzende Langeweile. Jeden Tag dasselbe: Ziegen melken, Stall ausmisten, immer hübsch bitte und danke sagen. Immer tun, was der Vater sagt: „(Solange du die Füße unter meinen Tisch streckst...“ Ihr kennt das teilweise vermutlich noch. Ich jedenfalls.)

Raus will er. Weg. Ins Leben. Ins Abenteuer. Leben satt. Spaß haben. Er will atmen können. Ein Lebensgefühl haben, das noch prickelt wie Champagner mit Kaviar und nicht nach faden Pommes mit Majo schmeckt und nicht öde und langweilig ist.

Frei sein. Keiner, der einem dauernd sagt: „Tu dies und lass das und pass auf!“

Er braucht die alten Normen nicht, die er wie Fesseln empfunden hat – er will leben – nicht bloß irgendwie, sondern richtig! In vollen Zügen.

Und er riskiert es. Er macht seinen Traum wahr und probiert es aus.

Er reitet los. Ich kann mir sein übermütiges Aufjauchzen gut ausmalen, als der väterliche Hof hinter ihm verschwindet. Er fühlt sich jung, stark und voller Lebensfreude und Lebenslust. Und frei. Das Leben liegt vor ihm. Und neues Land.

Die Voraussetzungen sind bestens. Zumal er die Taschen voller Geld hat. Geld, das ihm übrigens von Rechts wegen zu stand: es war damals durchaus in Ordnung, dass sich jemand sein Erbe im Voraus auszahlen ließ, um woanders eine Existenz zu gründen (Ein Drittel des Hof-Wertes).

Bis dahin ist also nichts zu beanstanden. Der junge Mann tut nichts Unrechtmäßiges und nichts Schlechtes.

Es ist nichts Sündhaftes und Anrühiges dabei, wenn jemand seine eigenen Erfahrungen machen will; wenn jemand neue Wege gehen will, Neues ausprobieren und dabei vielleicht auch Grenzen sprengt.

Das Leben auszukosten, den Horizont zu erweitern, über den Zaun zu springen...

...daran ist nichts Sündhaftes. Daran nicht.

Der Vater denkt im Übrigen offenbar genauso. Jedenfalls gibt er seinen Sohn frei und lässt ihn ziehen. Er gibt ihm den Freiraum für sein eigenes Leben – offenbar ohne Probleme. Jedenfalls sagt Jesus

davon nichts, dass der Vater Schwierigkeiten macht. Gott – denn den meint Jesus ja hintergründig mit diesem Vater – Gott steht offenbar auch zu diesem Lebenskonzept der Freiheit. Er hat Verständnis für diese tiefe Lebenssehnsucht. Er stellt die Füße dieses jungen Lebensdurstigen auf weiten Raum. Und dahinter steht die ganze Großzügigkeit Gottes, der eben nicht allein und in erster Linie ein Gott der – natürlich auch notwendigen – Ordnung ist, sondern ein Gott der Gnade und Barmherzigkeit; und voller Verständnis und Großzügigkeit für die Lebenssehnsüchte und Lebenswünsche seiner Kinder.

Das Problem ist nicht der Freiraum. Der kann lebensförderlich sein. Es kommt halt darauf an, was man daraus macht.

Am Anfang ist ja alles noch offen. Es hätte ja auch alles gut ausgehen können: Der junge Sohn hätte davonreiten können, sich in der Welt umschaun, Abenteuer erleben, Erfahrungen machen, ein paar Fehler machen aber daraus lernen – und dann in irgendein Dorf kommen, dort eine junge hübsche Frau heiraten, vom Erbteil seines Vaters einen Hof und 10 Ochsen und hundert Schafe kaufen können und ein von Gott gesegnetes Leben als Hofbesitzer führen können – und: fortan in Freundschaft mit seinem Vater leben können und ihn regelmäßig besuchen.

Oder auch was ganz Anderes: vielleicht wird er Rabbi oder Tempelsänger oder sonst was. Auf jeden Fall ein Leben, das gut für ihn ist. Und: ein Leben, in dem er verantwortlich umgeht mit dem, was sein Vater ihm gegeben hat.

Und vor allem – und genau darauf kommt es Jesus an – ein Leben, in dem er eine **gute und liebevolle Beziehung zu seinem Vater** behält.

Denn genau das ist es ja: nicht die Freiheit, nicht das Risiko, nicht das Losreiten und das Weggehen von zu Hause ist das Problem, sondern schlicht und einfach: Was bei alledem von seiner Beziehung zum Vater, also übertragen: von seiner Gottesbeziehung übrigbleibt. Und ob er lernt, in seiner neu gewonnenen Freiheit verantwortlich umzugehen mit seinem Leben.

Und dabei – so erzählt Jesus – hat er offensichtlich Mist gebaut.

Es hätte ja alles prima laufen können. Aber leider ging es anders weiter: Der junge Mann reitet davon, genießt sein Leben in vollen Zügen oder was er eben dafür hält, verprasst sein Geld auf einer altorientalischen Reeperbahn und landet in der Gosse.

Aber vor allem: **Er hat mit seinem Vater gebrochen**. Er hat sich auch innerlich von ihm entfernt. Er hat alle Brücken zu ihm abgebrochen. Seine Beziehung zu ihm zerstört.

**Das** ist das Problem. **Das** ist sein Irrweg. **Das** ist seine eigentliche und gefährliche Sünde, um es biblisch auszudrücken.

Nun könnte man ja etwas von oben herab und als bestallter Besserwisser sagen: „Seht Ihr? Lasst Euch diese Geschichte als Beispiel und Lehre dienen. So kommt es eben in der Regel, wenn man sich die Freiheit nimmt und nach draußen wagt und Risiken eingeht. Ist ja alles gut und schön, aber Ihr seht ja, das führt praktisch unvermeidbar in die Irre und in die Gosse und in die Gottesferne. Darum (und mahnend hebt sich der religionspädagogische Zeigefinger) lasst die Finger davon und geht kein Risiko ein und bleibt lieber hübsch zu Hause!“

Könnte man sagen, nicht? Tun ja auch viele. Vor allem diejenigen, die brav und angepasst daheim (dahoam) geblieben sind und das Risiko gescheut haben und sich nicht vorstellen können, mal auszubrechen. Damals wie heute.

Jesus weiß das auch. Und mitten in den moralischen Triumph der Schriftgelehrten und Pharisäer, der sittsamen Ordnungshüter, der bürgerlichen Mittelschicht und der angepassten Ortsgemeinde – mitten in dieses süffisante: „Ja, Jesus steht auf unserer Seite...“, da setzt Jesus die Geschichte fort – und zwar mit einer überraschenden Wende.

Denn da ist ja auch noch der andere Sohn, der ältere Bruder. Das völlig konträre Lebensmodell: **Der** ist ein Musterexemplar und ein Prachtkerl. **Der** bleibt anständig zu Hause, in seinen wohlgeordneten Verhältnissen und seinen heimatlichen Hof-Strukturen. Der muckt nicht auf – sondern der schafft und ackert, von morgens bis abends. Der bricht nicht aus – sondern mummelt sich ein in den Kokon heimatlicher Wohlfühlstrukturen, auch wenn die Arbeit zugegeben anstrengend ist.

Der Stolz des Hofes. Ein wohlgeratener pflegeleichter Jüngling. Eine Stütze der (Dorf-)Gesellschaft. Jemand, der sich an die Normen hält und den Erwartungen der anderen voll entspricht. So sehr, dass jeder Nachbar sich wünscht, dass dieser junge Mann doch vielleicht sein Töchterlein zur Braut nähme. Ein Traumschwiegersohn aller besorgten Mütter. Ein seriöser Bürger – gesittet und wohlstandig.

Damit wir uns nicht missverstehen: Das ist ja nun **an sich** auch nicht unbedingt was Schlechtes. Im Gegenteil.

Nur – am Schluss kommt's raus – jedenfalls in dieser Geschichte von Jesus: Auch **er** ist in die Irre gegangen – aus der Perspektive Gottes. Und am Ende sogar noch schlimmer als sein ausgerissener Bruder.

Genau darauf will Jesus raus: Es ist offenbar überhaupt nicht so, dass der Verzicht auf Freiheit und Weite und Grenzüberschreitung – und dafür das Leben in den Bahnen wohlstandiger Bürgerlichkeit und traditioneller Frömmigkeit - - dass das automatisch der bessere Weg ist. Am entscheidenden Punkt. Am für Jesus entscheidenden Punkt...

Das ist ja hier gerade das Drama: Man kann auch auf diese – äußerlich so brave – Weise am Wichtigsten vorbeilaufen: Der ältere Bruder ist zu Hause geblieben, jawohl, aber eben nur **äußerlich!** Er ist zu Hause geblieben – und war doch nicht wirklich bei seinem Vater. Er hat in einer großen inneren Distanz zu seinem Vater gelebt. Er hat des Vaters Herz nicht verstanden, seine Güte, seine Liebe und seine Barmherzigkeit nicht – das kommt am Ende raus. Viel geredet wird er mit seinem Vater nicht haben. Er ist noch nicht einmal in der Lage, die Freude des Vaters zu teilen – sich mit ihm mitzufreuen über die Heimkehr des verloren geglaubten Sohnes.

Da kommt es raus: Er hat in Wahrheit die ganze Zeit an seinem Vater vorbeigelebt. Da gab es keine wirkliche Beziehung. Unter einem Dach haben sie gelebt, ja schon – aber wirklich nahe waren sie sich nicht. Er hat alles getan, was der Vater verlangte – aber er tat es nicht aus Liebe zu seinem Vater, sondern eher um der guten Sitte willen und der Gesetze und Normen und Traditionen, denen er sich unterwarf – und letztlich auch für sich selbst: denn er wollte seinen guten Ruf behalten, und schließlich ja auch den Hof mal erben.

Seht, meint Jesus, genauso wie in dieser Geschichte, so ist es auch in der **Beziehung zu Gott** – dem Vater im Himmel: Man kann völlig korrekt in den Normen des Glaubens leben und in der Wohlstandigkeit der Gesellschaft aller rechtschaffenen und braven Menschen. Im Schoße der Gemeinde und in den sorgsam beachteten Grenzen bibeltreuer Wahrheiten. Moralisch sauber und mit bestem Leumund. Man kann sich sogar gemeindemäßig rackern und Ämter bekleiden und hochangesehene Funktionen haben, so dass alle nur bewundernd staunen...

...und kann trotzdem an Gott, dem Vater völlig vorbeileben. Genau dann nämlich, wenn man dauernd damit beschäftigt ist, nur auf die guten Sitten und das Althergebrachte zu achten oder auch auf die

Neuhergebrachten Gottesdienstrituale, auf die Normen und die Glaubenswahrheiten aller Art. Und nicht auf den Vater selbst.

Dann nämlich, wenn da nicht die tiefe innere persönliche Nähe zu Gott, dem Vater, ist – eine Liebesbeziehung zu Gott. „Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen“, sagt Jesus. Das ist das Wesentliche. Darauf kommt es an - - - und da ist viel mehr, als einfach nur zu Hause zu bleiben und alles zu lassen wie es ist. Entscheidend mehr.

„Leute“, will Jesus sagen, „darauf kommt es an, dass Ihr innerlich bei Gott seid. Dass ihr Euer Herz öffnet für ihn. Dass Ihr Gott Euren Vater wirklich liebt. Dass Euer persönliches Verhältnis zu ihm stimmt. Dass Ihr Euer ganzes Leben – und nicht nur in äußeren Formen – mit ihm lebt.

Euer persönliches Verhältnis zu Gott dem Vater ist entscheidend. Und da hat der ältere Sohn eigentlich alles falsch gemacht. Wohl gemerkt: Auch bei dem älteren Sohn musste das ja nicht so sein. Er hätte ja in einer wirklichen Beziehung zu seinem Vater leben können. „Du warst doch die ganze Zeit bei mir, in meinem Haus“, sagt der Vater zu ihm am Schluss, richtig liebevoll. „Hast Du es denn nicht begriffen? Was mein ist, das ist doch auch Dein.“ Und dahinter steht: „Du mein lieber wohlgeratener anständiger Sohn, Du hast es niemals richtig genutzt, dass Du hier warst. Du hast trotzdem keine echte Beziehung gehabt zu mir. Du hast einfach an mir vorbeigelebt. Im Grunde hast Du mich ignoriert. Du verstehst mich und meine Liebe und meine Barmherzigkeit überhaupt nicht \_ bis dahin, dass Du Dich jetzt noch nicht mal mitfreuen kannst mit mir über die Rückkehr Deines Bruders.“

Entscheidend ist eben nicht die äußere, formale Nähe, sondern die innere Nähe zum Vater. Entscheidend ist, dass die äußere Nähe auch genutzt und ausgelebt und erlebt wird.

Kein Weg ist automatisch der bessere. Auch der des jüngeren Sohnes nicht. Ich höre das ja manchmal von Christenmenschen, mit ein bisschen Neid in der Stimme: „Ja, der jüngere Sohn hatte es ja im Grunde leichter. Wer so richtig im Supf und in der scheiße steckt, der öffnet sich auch leichter für Gott...“

Stimmt nicht. Leicht war das offenbar ganz und gar nicht. Er hat es halt nur gemacht. Dort, in der Freiheit aber am Ende, als sein Experiment schiefgegangen ist, da öffnet er sich innerlich für seinen Vater. Und er kehrt um. Und als er zitternd und zagend zu Hause ankommt – da ist da sein Vater mit offenen Armen, gnädig und barmherzig.

Wobei übrigens das Wesentliche ist, dass er zu seinem Vater, in eine neue Beziehung, zurückkehrt – und nicht, dass er in seine alten und ungeliebten Lebensverhältnisse zurückgeht.

Es schüttelt mich innerlich immer, wenn mir irgendjemand mit diesem Gleichnis in der Hand weismachen will, dass das Entscheidende bei der „Umkehr“ sei, in die alten Strukturen und Lebensverhältnisse zurückzukehren. Nein, entscheidend ist die **innere und äußere Hinkehr in eine neue (Lebens-)beziehung zum Vater**. Kein Weg zurück in das Alte – sondern ein Weg zurück in eine neue Beziehung zu Gott, die mir und meinen Lebensmustern entspricht. Abkehr von der Sünde und der Gott-Ferne und Hinkehr zum Vater – so beschreibt Jesus hier die Umkehr.

Das innere Öffnen für den Vater – und nicht das Zurückkriechen in den Stallgeruch des heimatischen Hofes – das ist der Kernpunkt.

Und Gotte der Vater – weil er barmherzig und gnädig ist und weil er vergibt – hat offene Arme – für seine beiden Söhne und ihre Lebensmodelle. Und weil sein Herz für beide Söhne offen ist, können auch beide zu ihm kommen und eine neue echte und lebendige Beziehung beginnen.

Gott, der Vater, ist gnädig und barmherzig.

Wer dieses Gleichnis Jesu hört und begreift, der/die kann etwas von der Barmherzigkeit Gottes verstehen:

Die Barmherzigkeit und Gnade Gottes – eben nicht die Belohnung für Wohlanständigkeit und braves Daheimbleiben. Aber auch nicht das saloppe: Schwamm drüber über Deine Sünden“.

Die Barmherzigkeit und Gnade Gottes – einfach sein liebevolles Herz und seine offenen Arme: „Du kannst zu mir (zurück-)kommen.

Die Barmherzigkeit und Gnade Gottes – beide Söhne, beide Lebensmodelle haben sie nötig (das ist das Überraschende!) weil beide Sünder sind – auf ihre jeweils eigene Weise. Weil nämlich beide innerlich Gott den Vater aus den Augen verloren haben.

Die Barmherzigkeit und Gnade Gottes – beide können sie erleben – wenn sie sich Gott zuwenden.

Die Barmherzigkeit und Gnade Gottes – **Gott schreibt auch Euch nicht das Lebensmodell vor, durch das Ihr am besten selig werdet!** Denn Gott ist weder ein Gott der progressiven Performer noch ein Gott der konservativen Traditionalisten:

Gott – stellt Eure Füße auf weiten Raum. Gott gibt Euch durch seinen Geist der Freiheit auch die Freiheit zu leben. Neus oder Altes zu wagen. Sich zu verändern oder stabil zu bleiben.

Gott möchte nur drei Dinge dabei:

1. Dass Ihr Euch die Freiheit, die Ihr braucht, auch wirklich nehmt – aber dass Ihr mit dieser Freiheit verantwortlich umgeht.
2. Und: dass Ihr Euch die Freiheit auch gegenseitig gönnt – und barmherzig miteinander und mit konkurrierenden Lebensmodellen umgeht.
3. Aber vor allem: Dass Ihr – in welchem Lebenskonzept auch immer – dass Ihr in einer wirklichen Lebens- und Liebesbeziehung zum Vater lebt - - oder dorthin zurückkehrt.

Amen

Michael Freitag